Sieglinde Grimm

Johann Jakob Engel: Dichtung und Popularphilosophie

In welcher Form Wissen darzustellen sei, war im 18. Jahrhundert eine vieldiskutierte Frage, als wissenschaftliche Erkenntnisse zunehmend durch die abstrakte Begrifflichkeit der Schulphilosophie geprägt wurden. In der zweiten Ankündigung zu den *Horen* (1794) nimmt Friedrich Schiller darauf in kritischer Weise Bezug:

> Soweit es tunlich ist, wird man die Resultate der Wissenschaft von ihrer scholastischen Form zu befreien und in einer reizenden, wenigstens einfachen, Hülle dem Gemeinsinn verständlich zu machen suchen […]. Auf diese Art glaubt man zu Aufhebung der Scheidewand beizutragen, welche die *schöne* Welt von der *gelehrten* zum Nachteile beider trennt, gründliche Kenntnisse in das gesellschaftliche Leben, und Geschmack in die Wissenschaft einzuführen.[1]

Fragt man, wer dies leisten soll, so gibt Schillers Abhandlung *Über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen* (1795) einen Hinweis. Schiller unterscheidet zwischen dem »schöne[n] Schriftsteller«, der seine Gedanken »bloß als eine willkührliche Schöpfung der Einbildungskraft […] als *möglich* und als *wünschenswürdig*« vorstellen kann, dem »populäre[n] Schriftsteller«, der in uns den Glauben erweckt, »daß es sich *wirklich* so verhalte«, indem er uns die »Wahrheit jenes Satzes […] fühlbar« macht und schließlich dem philosophischen Schriftsteller, der »jenen Glauben zur Überzeugung« erhebt, indem er »aus unbezweifelten Gründen« erweist, »daß es sich *nothwendig* so verhalte«.[2] Der ›populäre Schriftsteller‹, zwischen dichterischer Einbildungskraft und philosophischem Anspruch angesiedelt, scheint so geradezu prädestiniert, die Kluft zwischen schönem und wissenschaftlichem Anspruch zu überbrücken.

1 Friedrich v. Schiller: Ankündigung – Die Horen. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Begründet v. Julius Petersen und Hermann Schneider; weiter hg. v. Lieselotte Blumenthal u. Benno v. Wiese. Bd. 22. Weimar 1958, S. 106–109, hier S. 107. Im folgenden wird Schiller nach dieser Ausgabe mit der Abkürzung NA zitiert.

2 Schiller: Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen, NA 21, S. 2–27, hier S. 10 f.

Gemeint sind hier die ›Popularphilosophen‹, eine Gruppe von Schriftstellern und Literaten des 18. Jahrhunderts, welche gegenüber den oft abstrakt formulierten, an metaphysischen, erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Systemen ausgerichteten Lehren der Aufklärung, vor allem der Philosophie Christian Wolffs, eine leichter zu fassende und anschaulichere Form des Wissens propagieren.[3] Ihr Ziel ist eine Verschiebung von philosophischer Gelehrsamkeit hin zu Bildung, von der ›Philosophie der Schule‹ hin zur ›Philosophie der Welt‹.[4] In der Forschung hat die Popularphilosophie bis heute einen schweren Stand. Grund dafür ist die traditionelle, von der aufklärerischen und idealistischen Kritik ausgehende Herabsetzung der Popularphilosophen als derjenigen, die – wie Carsten Zelle formuliert – »zwar schön schreiben, gleichwohl aber nur flach hätten denken können.«[5] Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit und des Eklektizismus bestimmen die Rezeption der Popularphilosophie im 19. Jahrhundert und darüber hinaus. Neben der anhaltenden Geringschätzung besteht zugleich aber auch die Forderung nach Aussöhnung mit dem wissenschaftlichen Anspruch,[6] die sich vor allem in Fragen der Verträglichkeit von Popularität und Wissenschaft, von ›Welt‹ und ›Weisheit‹ niederschlägt.[7] Typische Themenbereiche der Popularphilosophie betreffen

3 Die Vertreter der Popularphilosophie entstammen vorwiegend dem protestantischen Klerus (wie Georg Forster und Christoph Martin Wieland) oder dem Bürger- und Beamtentum (wie Christian Thomasius, Christian Garve, Friedrich Heinrich Jacobi und Friedrich Nicolai); sie lehren an Universitäten und Akademien, so z. B. Johann August Eberhard in Halle, Johann Jakob Engel und Johann Georg Sulzer in Berlin, Johann Georg Heinrich Feder in Göttingen. Vgl. Gert Ueding: Popularphilosophie. In: Rolf Grimminger (Hg.): Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789 [= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd.3], München, Wien 1980, S. 605–634.

4 Vgl. dazu Engels Kommentar zum Titel seiner Sammlung *Der Philosoph für die Welt* (1775/77; 1787; 1800): »Unter einem *Philosophen*, scheinen sie [die Verfasser] überhaupt einen Mann zu verstehen, der irgend eine zur Philosophie gehörige oder philosophisch behandelte Wahrheit vorträgt: gleichviel welche? oder in welcher Gestalt? Und unter der *Welt*, das ganze gemengte Publicum, wo der Eine mehr für diese, der Andre mehr für jene Gegenstände ist, der Eine mehr diesen, der Andre mehr jenen Ton liebt.« Ders.: Schriften (1801–1806). Bd. 1. Frankfurt/Main 1971 [= Faksimiledruck der Ausgabe Berlin 1801], S. 365.

5 Carsten Zelle: [Vorwort zu] Das achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des achtzehnten Jahrhunderts 14/1 (1990), S. 7.

6 Helmut Holzhey: [Popularphilosophie]. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. von Joachim Ritter und Karlfried Gründer. Bd. 7. Darmstadt 1989, Sp. 1093–1100, hier Sp. 1098.

7 Vgl. die Aufsätze in: Studia leibnitiana. Zeitschrift für Geschichte der Philosophie und Wissenschaften XV (1983).

das kulturelle und gesellschaftliche Leben, Glückseligkeitslehre, Psychologie und Pädagogik. Mit der Forderung nach konkreter Faßbarkeit, Praktikabilität und Anschaulichkeit werden populäre Gesprächsformen und Rhetorik sowie Fragen ästhetischer Erkenntnis und poetologischer Vermittlung diskutiert. Diese Bereiche, in denen es um Sprache, Dichtungstheorie oder Dichtung geht, werden selbst in germanistischen Arbeiten oft übergangen.[8]

In den Schriften Johann Jakob Engels treffen Dichtung, populäre Rede und philosophischer Anspruch in einer innerhalb der Popularphilosophie nahezu einzigartigen Weise zusammen. Diese Konstellation soll im folgenden im Hinblick auf die Wechselwirkungen von Dichtung, Dichtungstheorie und einem Verständnis der Popularphilosophie aus der Perspektive der modernen Lebensphilosophie untersucht werden. Den Ausgangspunkt bilden Parallelen zwischen dem Lebenswelt-Begriff des 19. und 20. Jahrhunderts und verschiedenen popularphilosophischen Ansätzen. Mit Blick darauf wird Engels Dialogtheorie behandelt, die für die Frage der Distanzierung gegenüber der herrschenden Schulphilosophie eine wichtige Rolle spielt. Diese Diskussion wird gattungstheoretisch anhand der Unterscheidung zwischen Gespräch und Erzählung fortgesetzt. Zuletzt werden die Ergebnisse am Beispiel von Engels Roman *Lorenz Stark* veranschaulicht. Leitfrage ist, in welcher Weise Dichtung und Dichtungstheorie im Kontext der Popularphilosophie eine neue Legitimation finden.

8 Jutta Heinz disqualifiziert die Popularphilosophie von vornherein als bloßes »Ratgeber- und Lebenshilfe-Schrifttum«. Dies.: Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung. Berlin, New York 1996, S. 2. Doris Bachmann-Medick geht von einem primär moralphilosophisch definierten Handlungsbegriff aus. In Bezug darauf erscheint die popularphilosophische Ästhetik lediglich als Hilfswissenschaft, die der Ordnung, »›Belebung‹ und ›Lenkung‹ moralischen Handelns« dient. Dies.: Die ästhetische Ordnung des Handelns. Moralphilosophie und Ästhetik in der Popularphilosophie des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1989, S. 7. Demgegenüber betont Alexander Košenina, daß »der Pfiff und die Popularität der frühen Lebensphilosophie in neuen literarischen Formen begründet« liegt. Ders.: Pfropfreiser der Moral in allen Gattungen der Literatur. Karl Philipp Moritz' *Beiträge zur Philosophie des Lebens* und die Anfänge der Lebensphilosophie. In: Ursula Goldenbaum und Alexander Košenina (Hg.): Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien. Bd. 2. Hannover 2002, S. 99–124, hier S. 100.

I.

Der Stellenwert der Popularphilosophie ist aus der übergeordneten Sicht des Lebenswelt-Begriffs erschließbar.[9] Hierzu gehören zahlreiche Komposita mit dem Wort ›Leben‹ oder ›Welt‹ in der popularphilosophischen Literatur, man denke etwa an Engels *Philosoph für die Welt* oder Moritz' *Beiträge zur Philosophie des Lebens*.[10] Eine übergreifende Darstellung der Lebenswelt-Thematik als einer mit Galilei im 16. Jahrhundert einsetzenden und in Leibnizens ›mathesis universalis‹ gipfelnden Entwicklung findet sich in Edmund Husserls *Krisis der europäischen Wissenschaften* (1936). Husserl zufolge werden lebensweltliche Erfahrungen durch den verallgemeinernden Anspruch des rationalistischen Systems ›vergessen‹.[11] Dem wachsenden Einfluß des Rationalismus seit Descartes, so Husserl, liegt die »*Idee eines rationalen unendlichen Seinsalls mit einer systematisch es beherrschenden rationalen Wissenschaft*« zugrunde. Der raumzeitlichen, lebensweltlichen Erfahrung wird damit eine mathematische Idealisierung unterlegt mit dem Ziel einer »idealiter denkbaren und ins Unendliche zu vervollkommnenden« Erkenntnis, die »im [gedachten]

9 Über die Frage, ob die Popularphilosophie als Vorwegnahme der antirationalistischen ›Lebensphilosophie‹ des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu werten ist, herrscht Uneinigkeit. Bachmann-Medick zufolge hat die »›Lebensphilosophie‹ oder Philosophie der ›Lebenswelt‹« eine »phänomenologische Bedeutungstradition, die nicht ohne weiteres auf den Diskurs des 18. Jahrhunderts übertragbar ist.« Dies.: Die ästhetische Ordnung des Handelns, S. 11, Anm. 32. Hier wird übersehen, daß die Phänomenologie mit Hilfe des Begriffs ›Lebenswelt‹ eine in der Wissenschaftstradition seit dem 16. Jahrhunderts bestehende Problematik untersucht. In eben diesem Sinne verweist Alexander Košenina am Beispiel von Moritz' *Beiträgen zu einer Philosophie des Lebens* auf »deutliche Kontinuitäten« zwischen der Popularphilosophie und der »moderneren Lebensphilosophie« von Schopenhauer, Nietzsche oder Dilthey. Ders.: Propfreiser der Moral, S. 101.

10 Der Helmstedter Philosophieprofessor Gottlob Benedict von Schirach (1743–1804) gilt mit seinen »Reden und Versuchen« *Ueber die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens von 1772* als »begrifflicher Initiator der Lebensphilosophie in Deutschland.« Vgl. die Angaben zur Begriffsgeschichte bei Košenina: Propfreiser der Moral, S. 99–103, bes. S. 103. Zu nennen wäre außerdem die Aufsatzsammlung des Leipziger Philosophen Johann August Ernesti: Opuscula oratoria, Orationes, Prolusiones et Elogia. Ed. Sec. Multis partibus auctior et emendatior. Lugduni Batavorum 1767, S. 189–196. Darin folgt auf *De philosophia populari* die Prolusio *De philosophia vitae*.

11 Husserl betrachtet die ›Lebenswelt‹ als »vergessenes Sinnesfundament der Naturwissenschaft«. Ders.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie (1936). In: Gesammelte Werke. Hg. von Walter Biemel [= Husserliana, Bd. VI]. Den Haag [1954] 1962, S. 48.

Durchlaufen der konzipierten Unendlichkeit zur absoluten Vollkommenheit« gelangen soll.[12] Mit der Aufforderung »zurück zu den Sachen selbst«[13] geht es Husserl nicht um eine Kritik oder gar Abschaffung der Wissenschaften, sondern darum, den verlorengegangenen lebensweltlichen Erfahrungen als Fundament der Wissenschaften wieder Geltung zu verschaffen.

Husserls lebensweltlichem oder auch lebensphilosophischem Ansatz vergleichbar zielt die Popularphilosophie auf eine Distanzierung von Vernunftoptimismus und enzyklopädischem Anspruch insbesondere des Wolffschen Systemdenkens mit seiner mathematischen Methode, die auf die Gleichstellung von Philosophie und absolutem Wissen hinausläuft. Diese Distanzierung kommt schon im ersten Satz der *Beiträge zur Philosophie des Lebens* des erst 24jährigen Karl Philipp Moritz aus dem Jahr 1780, der Hochzeit popularphilosophischen Schrifttums, zum Ausdruck: »Man redet von Zufriedenheit und Glückseligkeit immer im Allgemeinen, und so selten davon, wie wir in den einzelnen Augenblicken unsres Lebens vergnügt und glücklich sein könnten.«[14] Angeprangert wird die mit dem rationalen, d. h. verallgemeinernden Anspruch der Schulphilosophie einhergehende Vernachlässigung individueller Lebenssituationen, deren Untersuchung Moritz später in seiner ›Erfahrungsseelenkunde‹ in den Mittelpunkt stellt. Das dieser Tendenz zuordenbare Husserlsche Motto ›zu den Sachen selbst‹ klingt wie ein Echo auf Christian Garves an die ›neuern Schriftsteller‹ gerichtete popularphilosophische Forderung: »[…] es muß mehr Originelles seyn. Wir nennen original, was seine nächste und unmittelbare Ursache in dem Dinge selbst hat, an welchem es erscheint.«[15]

Zwei ausführlichere Beispiele sollen die Parallelen zur Lebensweltproblematik weiter verdeutlichen. Schon zu Beginn des popularphilosophischen Denkens, das man gemeinhin in Christian Thomasius' Forderung nach einer Philosophie für alle Stände und Geschlechter in deutscher Sprache ansetzt,[16] ist eine

12 Ebd., S. 19.

13 Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie 1. In: Gesammelte Werke. Hg. von Karl Schuhmann [= Husserliana, Bd. III/1]. Den Haag 1976, S. 51, § 24.

14 Karl Philipp Moritz: Beiträge zur Philosophie des Lebens. In: Werke. Hg. von Horst Günther. Dritter Band. Frankfurt/Main 1981, S. 7–83, hier S. 8.

15 Christian Garve: Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuern Schriftsteller, besonders der Dichter. In: Gesammelte Werke. Hg. von Kurt Wölfel. Erste Abt., Bd. V. Hildesheim, Zürich, New York 1985, S. 93–162, hier S. 123.

16 Vgl. Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. Hg. von Werner Schneiders. München 1995, S. 324.

Bewußtwerdung für das Problem der Lebenswelt erkennbar. Angesichts von Husserls Beschreibung der Lebenswelt in ihrer leiblich-körperhaften Bedingtheit[17] wäre Thomasius' frühaufklärerische, gegen das Ordnungsschema der Pflichten- und Naturrechtstheoretiker gerichtete Affekten- und Sittenlehre bereits als Plädoyer für die Lebenswelt zu verstehen. Für Thomasius ist die naturrechtliche Trennung zwischen der physischen Triebnatur des Menschen und dem angenommenen Ideal einer moralischen Norm problematisch. Die »physicalische Natur« des Menschen, so argumentiert er gegen den Naturrechtstheoretiker Samuel Pufendorf, hat auch in der »moralische[n] Natur« ihre Wirkung, weswegen sie dieser »nicht recht entgegen gesetzet« werden kann und folglich »die Moralia ohne die natürlichen Dinge nicht […] verstanden werden« können.[18] Die Ausklammerung und Unterdrückung der Affekte in den Theorien der Naturrechtler, die sich auf die Wolffsche, auf rationalistischer Einsicht beruhende Perfektibilität des Menschen berufen[19] und für Thomasius nicht haltbar sind, können als Beispiele einer Verdrängung lebensweltlicher Erfahrungen geltend gemacht werden. Demgegenüber fordert Thomasius die Berücksichtigung auch triebbedingten, unsittlichen Verhaltens und plädiert für die »gleiche[n] Proportion«, d. h. für ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen den (schlechten) Affekten auf Basis gesellschaftlicher Regelung.[20]

Auch die 1800 erschienene, anthropologisch argumentierende *Lebenswissenschaft*[21] des Göttinger Popularphilosophen Christoph Meiners läßt sich

17 Husserl schreibt der Lebenswelt als »Welt der wirklich erfahrenden Anschauung« eine »Raumzeitform mit allen dieser einzuordnenden körperlichen Gestalten, […] gemäß unserer leiblich personalen Seinsweise« zu. Ders.: Die Krisis der europäischen Wissenschaften, S. 50.

18 Christian Thomasius: Grund-Lehren Des Natur- und Völcker-Rechts / Nach dem sinnlichen Begriff aller Menschen vorgestellet / In welchen allenthalben unterschieden werden Die Ehrlichkeit / Gerechtigkeit und Anständigkeit; […] Zum Gebrauch Des Thomasianischen Auditorii. Halle 1709, 1, I, S. 58–60 (zit. nach der deutschen Übersetzung von Ephraim Gerhard; angegeben werden Buch, Hauptstück und Paragraph).

19 Vgl.: Christian Wolff: Vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen, zur Beförderung ihrer Glückseeligkeit. In: Gesammelte Werke. Hg. von Hans Werner Arndt. Bd. I/4 [= Nachdruck der 4. Aufl. aus dem Jahr 1733]. Hildesheim 1976, S. 16. Nach Wolff fallen individuelle Vervollkommnung und Glückseligkeit in eins; in diesem Sinne ist sein Leitsatz zu verstehen: »Thue, was dich und deinen Zustand vollkommener machet und unterlaß, was dich und deinen Zustand unvollkommener machet [ist] ein Gesetz der Natur.«

20 Thomasius: Höchstnöthige Cautelen Welche ein Studiosius Juris, Der sich zu Erlernung Der Rechts-Gelahrheit Auff eine kluge und geschickte Weise vorbereiten will / zu beobachten hat. Halle 1713, S. 360.

21 Vgl. Christoph Meiners: Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder

der Lebensweltproblematik subsumieren. So schreibt Friedrich Vollhardt, daß »sich die Anthropologie – bei Meiners in einer deutlichen Verbindung mit der praktischen Philosophie – im Zuge einer ›Wende zur Lebenswelt‹ am Ende des 18. Jahrhunderts etabliert.«[22] Meiners beklagt »die Verwandlung der gantzen Lebens-Wissenschaft in trockne, oder unbestimmte, und unanwendbare Pflichtgebote«;[23] statt dessen sollte die Moral »nothwendig auf Welt- und Menschenkenntniß, und diese nothwendig auf Erfahrungen gebaut werden«.[24] Meiners Zielscheibe ist die durch logische Denkgesetze bestimmte Moralphilosophie Immanuel Kants.[25] Im Gegensatz zur Pflichtenlehre der aufklärerischen Ethik beruft sich Meiners auf menschliche Erfahrungsgehalte nach dem Vorbild der lebensphilosophisch geprägten moralistischen Essays Michel de Montaignes.[26]

In der Bestärkung eines lebensweltlichen Erfahrungshorizonts gegenüber dem wissenschaftlichen Rationalismus, gegenüber der Systematisierung des Wissens und den abstrakt und unübersichtlich gewordenen Deduktionen der Schulphilosophie, der man keinen Erfolg bei der moralischen Besserung des Menschen mehr zutraut, treffen sich Lebens- und Welt-Begriff der Popularphilosophen und Husserls Begriff der Lebenswelt, den er im Rückblick auf die Geistes- und Philosophiegeschichte etabliert. Für die Popularphilosophie charakteristisch sind der Standpunkt des Selbstdenkens sowie Formen der Selbstbeobachtung oder des Eklektizismus. Im schriftstellerischen Bereich – so hat Košenina herausgearbeitet – drückt sich diese Tendenz durch neue »offene literarische Formen wie etwa Gespräch, fiktiver Brief, Essay oder Aphorismus« aus.[27]

Lebenswissenschaft nebst einer Untersuchung der Fragen: Gibt es dann auch wirklich eine Wissenschaft des Lebens? Wie sollte ihr Inhalt, wie ihre Methode beschaffen seyn? Erster Theil. Göttingen 1800, S. 270.

22 Friedrich Vollhardt: Zwischen pragmatischer Alltagsethik und ästhetischer Erziehung. In: Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 1994, S. 112–129, hier S. 113.

23 Meiners: Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft […]. Erster Theil, S. 353.

24 Ebd., S. 345.

25 Vgl. Vollhardt: Zwischen pragmatischer Alltagsethik und ästhetischer Erziehung, S. 113.

26 In seinen Essays, so Meiners, habe Montaigne zum ersten Mal »originale Beobachtungen über den Menschen, und das menschliche Leben« gesammelt, ohne diese in einer Sittenlehre zu systematisieren. Ders.: Allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik oder Lebenswissenschaft […], Erster Theil, S. 272.

27 Košenina: Propfreiser der Moral, S. 102.

II.

Engels Aufsatz *Ueber Handlung, Gespräch und Erzehlung* (1774) ist ein Produkt dieser Entwicklungen. Insbesondere setzt sich Engel mit der Frage auseinander, inwiefern Gespräch und Dialog – anders als die Erzählung – für die Dichtung nutzbar gemacht werden können. In der Forschung wird Engels Dialogtheorie als Grundlage dramatischer Rede überwiegend aus einer (moral-)philosophischen Perspektive beurteilt.[28] Hervorgehoben wird die Anlehnung des Dramas an den philosophischen Dialog, wobei Engel regelmäßig die Absicht unterstellt wird, mittels der prozessualen Offenlegung der Gedanken im Gespräch den Wahrheitsgehalt der Dichtung sichern zu wollen.[29] Diese Deutungen vernachlässigen jedoch den popularphilosophischen Standpunkt Engels, vor allem seine Funktionalisierung des dramatischen Dialogs gegen die (Schul-)Philosophie.

Um diesen Standpunkt genauer zu bestimmen, ist zunächst von Engels Suche nach dem »wahren Begriff der Handlung« auszugehen, der die Darstellung eines Zustands »mit Rücksicht auf die[se] Ursachen« seiner Entstehung verlangt. Der philosophische Dialog erfüllt diese Forderung insofern, als er nicht nur einen Zustand beschreibt, sondern auch zeigt, wie »dieser Zustand geworden« ist (HGE 182).[30] Für die Einsicht in die gedankliche Entwicklung

28 Bachmann-Medick nimmt an, »Engels dialogische Erschließung der ›ganzen Handlung selbst‹« weise »über die Sphäre der dramatisch-dichterischen Handlungsdarstellung entschieden hinaus«, und sie setzt sich zum Ziel, den »handlungstheoretischen Sinn des Engelschen Handlungsverständnisses zu rekonstruieren«, den sie primär moralphilosophisch bestimmt. Dies.: Die ästhetische Ordnung des Handelns, S. 140.

29 Hans-Gerhard Winter beobachtet eine »Parallelisierung von ›philosophischer‹ und ›dramatischer‹ Handlung«. Ders.: Dialog und Dialogroman in der Aufklärung. Darmstadt 1974, S. 126. Horst Turk erkennt eine »Annäherung des philosophischen an das dramatische Interesse« und erklärt dies mit dem »erkenntnispsychologische[n] Interesse an der Entstehung der Gedanken und Ideen.« Ders.: Dialektischer Dialog. Literaturwissenschaftliche Untersuchung zum Problem der Verständigung. Göttingen 1975, S. 133. Ähnlich wertet Gabriele Kalmbach den Dialog als Abkehr von der systematischen Philosophie mit der Begründung, der Dialog mache nicht nur Erkenntnisse, sondern auch den »Prozeß der Erkenntnisgewinnung« faßbar. Dies.: Der Dialog im Spannungsfeld von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Tübingen 1996, hier S. 159.

30 Johann Jakob Engel: Ueber Handlung, Gespräch und Erzehlung. Faksimiledruck der ersten Fassung von 1774. Hg. von Ernst Theodor Voss. Stuttgart 1964, mit Angabe der Originalpaginierung [zuerst: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 16. Leipzig 1774, 2. St. S. 177–256]. Im folgenden wird dieses Werk mit der Abkürzung

der Argumentation gilt Sokrates, die Hauptfigur der platonischen Dialoge, als Vorbild:

> […] die Hauptperson docirt nicht, was sie schon längst bey sich ausgemacht hat; sie spinnt erst jetzt den Faden der Untersuchung an, sie bringt erst jetzt, in diesem Augenblick, das Gewebe zu Stande. Zu dieser Entwickelung auf der Stelle, die so sehr in den Dialogen der meisten Neuern fehlt, weil die Herren fast immer Dogmatiker sind, die ihr festgesetztes System haben; zu dieser Entwickelung […] ist kein Charakter so schicklich, als eben der, den *Socrates* hatte; ein Mann, der nie über Etwas entschieden, und daher immer nach neuen Gründen der Entscheidung begierig war, der immer zweifelte, immer suchte, immer selbst die Wahrheiten, die er vortrug, erst lernen wollte. (HGE 213)

Das fragende Vorgehen des Dialogs und die dadurch bedingte Vergegenwärtigung unterlaufen den Dogmatismus der Schulphilosophie.

Obgleich Engel die »Werke der Sokratiker« zu den »unschätzbaren Denkmälern des Altertums« zählt, geht er auf Distanz, da sich »Meynungen und Grundsätze seit ihrer Zeit so unendlich verändert haben« (HGE 211). Der philosophische Dialog ist als Vorbild der Dichtung nicht mehr zeitgemäß. In den wenigsten dieser Dialoge nämlich, so klagt Engel,

> […] wirken die Personen so zusammen, wie in dramatischen Werken; die gesuchte Wahrheit wird insgemein nur durch die Geschicklichkeit und Bemühung der Hauptperson gefunden: und diese Hauptperson ist beym Plato und Aeschines allemal *Sokrates* selbst. Der zweyte Unterredner thut wenig mehr, als daß er fragt, bestätigt, zweifelt, um weitere Erklärung anhält. (HGE 213)

Zwar ist der Gesprächspartner nicht überflüssig; dennoch aber, so spitzt Engel seine Kritik zu, fordere die philosophische Handlung »in manchen Fällen, nichts als die Wirksamkeit einer einzigen nachdenkenden Seele«. Ein solcher ›Fall‹ sei dann gegeben, »wann die abgezweckte Veränderung in dem philosophirenden Kopfe selbst liegt«, und der Philosoph »sich gleichsam selbst in mehrere Personen theilt, bald seine eigene, bald die Rolle der andern spielt, und sich, so zu reden, aus der Seele des andern Einwürfe macht, die er dann aus seiner eigenen beantwortet« (HGE 207 f.). Engels Kritik zielt darauf, daß der Gang des philosophischen Dialogs allein im Denken verläuft.[31] Zielscheibe

HGE zitiert. Mit der Konzeption des ›Werdens‹ stellt sich Engel derselben Problematik wie Friedrich von Blanckenburg in seinem 1774 zeitgleich erschienenen *Versuch über den Roman* (1774); vgl. dazu Anm. 60–62 im folgenden.

31 Diese Kritik übersieht Winter, wenn er schreibt, daß Engel »sich ›mit einer einzigen nachdenkenden Seele‹ begnügt«. Ders.: Dialog und Dialogroman der Aufklärung, S. 126.

ist die sokratische Maieutik, die eine im Menschen (immer schon) verborgene (allgemeine) Wahrheit voraussetzt, die dann herausgefragt wird. Aus lebensphilosophischer Sicht lassen sich Engels Einwände gegen diese Methode der Wahrheitsfindung als Vorform von Nietzsches Skepsis gegenüber dem *»theoretischen* Menschen, dessen [...] Stammvater Sokrates ist«, deuten.[32]

Engel argumentiert aus einer popularphilosophischen Perspektive, welche die Analyse der Entwicklung innerer Seelenzustände, d. h. die Darstellung der Empfindungen und Leidenschaften einklagt, die bei den antiken Dichtern ausbleibt. Das zeigt ein Vergleich mit Garve, der den Vorzug der ›neuern Schriftsteller‹ gegenüber den ›ältesten‹ wie folgt bestimmt:

> Unsere Dichter sind schon eine Art Methaphysiker [...]. Sie zergliedern die Empfindung, die der Alte ganz einfach durch ein Wort ausgedrückt hätte, in die Summe der einzelnen Bewegungen, aus denen sie sich erklären läßt. Sie sagen uns nicht bloß die *Gedanken*, die der wirklich hatte, welcher in der vorgestellten Verfassung war, sondern auch die, welche *bloß dunkel in seiner Seele zum Grunde lagen*, und in der *Leidenschaft* sich äußerten, ohne von dem *Verstande* bemerkt zu werden. [Hervorheb. der Verf., S. G.][33]

Der Impetus dieses Aspekts der popularphilosophischen Dialogtheorie schält sich heraus bei der Unterscheidung zwischen der »vornehmlich den Verstand« betreffenden, philosophischen Handlung und der dramatischen Handlung, welche »vornehmlich das Herz« anbelangt und dem Bereich der Empfindungen und Leidenschaften zugehört (HGE 204). Engel orientiert sich an einer in der zeitgenössischen Ästhetik üblichen Dichotomie von Verstandes- und Gefühlskräften, nämlich dem ›oberen‹ und ›unteren‹ Erkenntnisvermögen;[34] demnach soll die philosophische Handlung »vornehmlich unsre obern«, die dramatische Handlung »vornehmlich unsre untern Seelenkräfte vervollkommnen« (HGE 204).

32 Vgl. Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. In: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bdn. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 1. München, Berlin, New York 1980, S. 116, § 18.

33 Garve: Betrachtung einiger Verschiedenheiten [...], S. 139.

34 Christian Wolffs empirische Psychologie etwa unterscheidet das sinnliche Erkennen als »pars inferior« vom ›deutlichen‹ und logischen Erkennen als »pars superior«. Ders.: Psychologia empirica (1732). In: Gesammelte Werke. Hg. von Jean Ecole. II. Abt., Bd. 5. Hildesheim 1986 [= Nachdruck der Ausg. Frankfurt und Leipzig 1938], § 54, S. 33. Alexander Gottlieb Baumgarten führt diese Begrifflichkeit in der Bestimmung des »unteren Erkenntnisvermögens« (gegenüber dem ›oberen‹) als Ort des ästhetischen Erkennens weiter. Ders.: Texte zur Grundlegung der Ästhetik. Übers. und hg. von Hans Rudolf Schweizer. Hamburg 1983, S. 17.

In diesen Unterscheidungen wiederholt sich die von Schiller eingangs genannte Trennung von gelehrtem und schönem Anspruch, von philosophischem Wissen und dichterischer Darstellung. Engels Feststellung kommt dem popularphilosophischen Ziel einer Überwindung dieses Gegensatzes nach: »Der eigentliche Schauplatz aller Handlung ist die denkende und empfindende Seele« (HGE 201). Mit der Einforderung beider Komponenten des in der zeitgenössischen Diskussion gängigen Begriffspaares ›Denken und Empfinden‹ zielt er darauf, die Spannung zwischen dem Philosophen und dem Dichter zu überwinden: »Der eine will, daß wir die Richtigkeit des Zusammenhangs (des Werdens) begreifen, der andre nur, daß wir sie empfinden sollen.« Doch Engels Präferenz ist eindeutig: Jener, der Philosoph, ist »in seiner Bemühung nie so glücklich, als dieser; denn der Mensch ist mehr zum Empfinden, als zum Begreifen geschaffen« (HGE 191). Mit dem Primat der Empfindung bezieht Engel eine klare Position, die den eigentlichen Konflikt mit der Schulphilosophie ausmacht.

Hilfreich für die Beurteilung der Engelschen Dialogtheorie ist die Betrachtung von Mendelssohns *Phädon* (1767), der sowohl von den Popularphilosophen als auch von der Forschung immer wieder als Vorbild für die Aufwertung des (sokratischen) Dialogs genannt wird.[35] Entscheidend scheint darin nicht die Dialogizität als solche, die ja allen platonischen Dialogen gemein ist, sondern Mendelssohns neuer, mit der Begrifflichkeit der zeitgenössischen Philosophie formulierte Beweis der Unsterblichkeit der Seele aufgrund ihrer Veränderbarkeit und dem dadurch möglichen Übergang vom endlichen Dasein zum Unendlichen.[36] Die damit verbundene popularphilosophische Absicht erhellt sich durch Garves Rezension des *Phädon*. Demnach fungiert die Seele als Ort, in dem die Trennung zwischen sinnlich-anschaubarer Schönheit und gedach-

35 Vgl. Ernst Theodor Voss: [Nachwort zu] Engels *Ueber Handlung, Gespräch und Erzählung*. Wie Anm. 30, S. 2–149, hier S. 63. Im folgenden wird dieser Text von Voss mit der Abkürzung ›Nachwort‹ zitiert.

36 Vgl. die Rede des Simmias: »Denn, wenn die Reihe der Veränderungen, die unserer Seele bevorstehen, ins Unendliche fortgehen, so ist höchst wahrscheinlich, daß sie nicht bestimmt sey, in Ewigkeit fort zu sinken, und von ihrer göttlichen Schönheit immer mehr und mehr zu verlieren; sondern daß sie sich, wenigstens mit der Zeit, auch erheben und die Stuffe wieder einnehmen werde, auf welcher sie vormals in der Schöpfung gestanden, nehmlich eine Betrachterinn der Werke Gottes zu seyn.« Moses Mendelssohn: Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele. In: Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Schriften zur Philosophie und Ästhetik. Hg. von Fritz Bamberger u.a., fortges. von Alexander Altmann. Bd. 3, 1. Stuttgart 1972, [= Faksimile-Neudruck der Ausgabe Berlin 1932], S. 5–128, hier S. 84.

ter Wahrheit aufgehoben wird: »Der Gang« nämlich, »den die Seele nimmt«, zielt darauf, »über den großen Abgrund, der das Sinnliche von dem Abstrakten trennt, hinüberzukommen«.[37]

Hinsichtlich der Einforderung von Empfindungen und Leidenschaften konnte Engel bei Lessing Anhaltspunkte finden. In seiner Abhandlung *Von dem Wesen der Fabel* betont Lessing: »[…] der heroische und dramatische Dichter machen die Erregung der Leidenschaften zu ihrem vornehmsten Endzwecke.« Gegenüber der Handlung der Fabel fordert Lessing für die epische und dramatische Handlung eine »innere, ihr selbst zukommende Absicht«. Er verbindet dies jedoch mit einem rationalen Moment. Der Dichter, so Lessing, müsse diese »Absichten unter eine Hauptabsicht so zu bringen wissen, daß verschiedene Leidenschaften neben einander bestehen können«.[38] Folgt man Engels Einwänden gegen Lessings *Laokoon*, so genügt es weder ein Nebeneinander, noch eine sukzessive Aufeinanderfolge der Teile einer Handlung zu zeigen; vielmehr müsse der Dichter darlegen, wie die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Handlungsstränge »zu einerley nachfolgenden Veränderung conspirirt« (HGE 188).[39] Engels Konzeption der Handlung enthält somit ein Element, das über verstandesgelenkte Vorgaben zur Ordnung der einzelnen Handlungsstränge hinausgeht.

Zentral für Engels ›wahren Begriff der Handlung‹ ist die stetige Veränderung derselben. Sie resultiert aus »Schwierigkeiten; Ungewißheiten und Zweifel, die gelöst seyn, entgegenstehende Absichten anderer, die vereitelt seyn wollen« (HGE 192). Absichten können durch neue oder entgegengesetzte Absichten abgelöst werden. Auf diese Weise hält Engel den Gang der Handlung bis zuletzt offen. Die Vollständigkeit der Handlung wird abgeleitet aus dem »Begriff der letzten Veränderung« und nicht etwa – wie bei Charles Batteux – aus dem »der anfänglich gehegten Absichten« (HGE 195). Engel knüpft

37 Garve: Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen von Moses Mendelssohn. Berlin, bei Nicolai 1767. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. VI. Leipzig 1768, 1. St., S. 80–107 und 2. St., S. 313–339, hier S. 87.

38 Gotthold Ephraim Lessing: Von dem Wesen der Fabel. In: Werke. Hg. von Herbert G. Göpfert. Bd. 5. Darmstadt 1996 [zuerst: München 1973], S. 355–385, hier S. 376.

39 Engel setzt sich mit der von Lessing begründeten Vorrangstellung der Dichtung gegenüber der Malerei auseinander; während die Malerei, so Lessing, lediglich den einzelnen Augenblick, das ›Coexistente‹ einer Handlung »neben einander im Raume« darstellen könne, verfüge die Dichtung über die Möglichkeit, die verschiedenen Teile der Handlung in »der Folge der Zeit« wiederzugeben. Ebd., Bd. 6, S. 9–187, hier S. 102.

so zwar an Lessings Affekttheorie im Sinne einer ›inneren Handlung‹ an, er kritisiert jedoch die rationale Überformung derselben.

Wie sieht Engels dialogisches Konzept der ›dramatischen Handlung‹ aus? Da, so Engel, die Handlung »auf eine Veränderung der äußern Verhältnisse abzweckt«, kann sie »nicht ohne Mitwirkung oder Hinzukunft äußerer Gegenstände, und im Drama besonders nicht ohne Einführung anderer Personen, zustande kommen« (HGE 207). Engels Konzept der dramatischen Handlung geht über das Vorbild der sokratisch-philosophischen Handlung hinaus.[40] Und anders als bei Lessing beruht Engel zufolge die Handlung auf der Gleichzeitigkeit

> mehrerer zusammenwirkender Ursachen in der Natur, mehrerer zusammentreffender Ideen, mehrerer vereinigter Vorstellungen, Absichten und Neigungen in einem oder in verschiedenen freyen Wesen, die unter dem gemeinsamen *Einflusse* mehrerer äußerlicher *Umstände*, der Zeit, des Orts, u. s. f. wirken. [Hervorheb. der Verf., S. G.] (HGE 188 f.)

Natürliche ›Ursachen‹ und ›Ideen‹ treten zusammen, ohne einer im voraus bestimmten Absicht zu folgen. Vieles bleibt »unentwickelt«, und es kommen auch (für die schulphilosophische Sichtweise) »ganz unvorhergesehene Ursachen von außen hinzu« (HGE 189).

Dieses Handlungskonzept besitzt mit dem popularphilosophischen Gehalt zugleich einen lebensweltlichen. Ähnlich wie Engel zufolge in der poetischen Darstellung die Unmittelbarkeit des Werdens auf ›Mitwirkung‹ und ›Hinzukunft‹ von Gegenständen der äußeren Welt und ›anderer Personen‹ basiert, begründet Husserl lebensweltliche Erfahrungen als solche, die in der Qualität des »Mit-Wahrgenommenen« oder »Mit-Bekannten« auftreten und auf diese Weise eine Vergegenwärtigung des Geschehens leisten.[41] Die von Engel geforderte *Veränderung* der Handlung durch äußere und unvorhergesehene Einflüsse, die jeweiligen ›äußerlichen Umstände‹, läßt sich Husserls Programm insofern zuordnen, als lebensweltliche Erfahrungen vorwissenschaftlich ebenso auf »Umstandsänderungen« beruhen,[42] und ihre Bedeutungen ›occasionell‹, d.h. der jeweils gegebenen Situation entsprechend, ausgerichtet werden.[43]

40 Vgl. demgegenüber Anm. 28 und 29.

41 Husserl: Krisis der europäischen Wissenschaften. Beilage II, S. 357 f.

42 Ebd., S. 360.

43 Husserl bezeichnet »als *wesentlich occasionell* jeden Ausdruck«, der im Bereich einer begrifflichen Gruppe möglicher Bedeutungen »seine jeweils aktuelle Bedeutung nach der Gelegen-

Mit der Unterscheidung zwischen »philosophische[m] Gespräch im Drama« und »wirkliche[m] philosophischen Dialog« (HGE 227) faßt Engel sein Handlungskonzept zusammen. In das dramatische Gespräch geht zwar die sokratische Technik der Darstellung eines ›werdenden‹ Zustands ein. Die Veränderungen aber werden auf der Ebene der Empfindungen[44] durch äußere, auf die ›unteren Seelenkräfte‹ des Handelnden einwirkende Personen hervorgerufen.[45] Auf diese Weise grenzt Engel den dramatischen Dialog vom philosophischen ab. Nicht nur auf räsonierende »Entdeckung der Wahrheit« läuft die dramatische Darstellung der Personen hinaus, sondern auch »auf Demüthigung ihres Stolzes, auf Entlarvung ihrer Heucheley, auf Beschämung ihrer Wollust, ihres Geizes, ihres Betruges, ihrer Ungeschicklichkeit« (HGE 225). Der Wahrheitsanspruch der dramatischen Handlung leitet sich aus dem Bereich der Empfindungen und Leidenschaften her. Anders als Lessings Handlungskonzept verlangt Engels Dialog- bzw. Gesprächsmodell, daß sich die ›wahre Handlung‹ *unabhängig* von vorausgesetzten Absichten ergibt:

> Wir wollen in unsrer, oder in eines andern Erkenntniß eine gewisse Idee entwikkeln, eine gewisse Wahrheit entweder finden, oder bestätigen, oder aufklären; einen gewissen Irrthum ans Licht ziehen und widerlegen; einen gewissen Zweifel, der sich der Wahrheit entgegenstellt, auseinandersetzen und heben; […] wir wollen in unserm, oder in eines andern Willen eine gewisse allgemeine Neigung oder Abneigung, einen gewissen, bleibenden Vorsatz bewirken, oder umändern. (HGE 202 f.)

heit, nach der redenden Person und ihrer Lage zu orientieren« vermag. Ders.: Logische Untersuchungen II/I. Hg. von Ursula Panzer [= Gesammelte Werke – Husserliana Bd. XIX/1]. Den Haag 1984, S. 87.

44 Mit dem Ausdruck ›Empfindung‹ folgt Engel der zeitgenössischen Terminologie; vgl. etwa Kants Definition: »Die Wirkung eines Gegenstands auf die Vorstellungsfähigkeit, so fern wir von demselben affiziert werden, ist *Empfindung*.« Die Fähigkeit, derartige ›Vorstellungen‹ zu erhalten, nennt Kant »Sinnlichkeit«. Ders.: Kritik der reinen Vernunft. In: Werkausgabe. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. III. Frankfurt/M. [1974] 1986, S. 69.

45 Annahmen einer bloßen Opposition von System (-philosophie) und dialogischer Darstellung übersehen diese Differenzierung innerhalb des Dialogs. So reduziert Christoph Böhr den eigenen Stellenwert des Gefühls bzw. der Empfindungen, der nur im dramatischen, nicht im philosophischen Gespräch zum Ausdruck kommt: »Sie [Gespräch, Dialog und Dramatisierung] dienen nicht nur der Ansprache des Gefühls – das ist sicher auch bezweckt –, sondern erlauben, als Handlung verstanden, besser als die Abhandlung, zur Wahrheit durchzudringen: weil sie nicht dozieren, was dem Lehrer längst als ausgemacht gilt, sondern fragen, bestätigen, zweifeln und um weitere Erklärungen nachsuchen.« Ders.: Philosophie für die Welt. Die Popularphilosophie der deutschen Spätaufklärung im Zeitalter Kants. Stuttgart-Bad Cannstatt 2003, S. 72 f.

Der Dialog bietet nicht nur eine literarische Form, sondern erlaubt es, Empfindungen und Gedanken auszudrücken, um den Prozeß der Absichtsveränderung vorzuführen.

In diesem Sinne erfährt der Dialog Voss zufolge im Drama als »Sphäre des ›Zwischen‹« gerade in der Popularphilosophie der Aufklärung eine »besondere Aktualität«, da er eine ideale Form für die Vermittlung zwischen dem allgemeinem moralischen Anspruch und dem individuellen Standpunkt des popularphilosophischen Selbstdenkers bietet.[46]

Engels Legitimation des dramatischen Dialogs durch affektbedingte Einflüsse äußerer Umstände und anderer Figuren auf die Seele des Handelnden ist zu verstehen als lebensweltlich begründeter Einspruch gegen die einengende schulphilosophische Instrumentalisierung des Begriffs als Denkvollzug immer schon gedachter Ideen. Indem die Veränderung von Empfindungen *und* Denken abhebt, soll die popularphilosophische Verbindung von Schönem und Wahrem, von dichterischem und philosophischem Anspruch eingelöst werden.

III.

Die dialogische Handlung läßt sich weiter konturieren anhand der gattungstheoretischen Abgrenzung von Gespräch und Erzählung.[47] Auch diese Unterscheidung ist durch die spezifische Spannung zwischen dem Wissenschaftsverständnis der Schulphilosophie und dem popularphilosophischen Standpunkt des Selbstdenkers und Eklektikers gekennzeichnet.[48] Die Gegensätze sind schnell

46 Unter Berufung auf Peter Szondi verweist Voss Engel in eine »seit der Renaissance im Gang befindliche[n] Entwicklung«, in deren Verlauf sich im Drama der Dialog gegenüber »Prolog, Chor und Epilog« um so mehr durchsetzt, als dem Menschen die »Sphäre des ›Zwischen‹« immer wesenseigener wurde. Der Dialog fungiert demnach als »sprachliches Medium« dieser Zwischensphäre. Ders.: Nachwort, S. 114; vgl. auch Peter Szondi: Theorie des modernen Dramas (1880–1950). Frankfurt 1963, S. 14 f.

47 Unter ›Erzehlung‹ versteht Engel »die epische, die Geschichtserzehlung« (HGE 204).

48 Diesbezüglich unterscheiden sich ältere und jüngere Forschung. Während Winter von einem »historische[n] Erzählbegriff« Engels ausgeht, der die Darstellung eines ›werdenden‹ Charakters nicht leisten könne und dies mit Einsatz des Dialogs kompensiere, erkennt Blatter in Engels Erzählkonzept zwar ebenso ein »zentrales Problem der im 18. und 19. Jahrhundert so beliebten auktorialen Erzählsituation bei der Darstellung von Innerlichkeit«, er sieht Engels Lösung jedoch nicht im Dialog, sondern deutet seine Erzählweise als Vorwegnahme der mo-

skizziert: Das Gespräch stellt eine gegenwärtige, die Erzählung eine vergangene Handlung dar. Das Gespräch gewährt einen direkten und unmittelbaren »Anblick« der in der Seele stattfindenden Veränderungen, die Erzählung kann immer nur »die allgemeine Idee von dem jedesmaligen Zustand der Seele« geben, die damit »von allen sie umhüllenden und verstärkenden Nebenideen« entkleidet wird (HGE 237). Das Gespräch erlaubt Einsicht in die Schwankungen, Mittelglieder und Übergänge der Handlungen, die Erzählung setzt sich darüber hinweg, sie faßt zusammen und abstrahiert. Der Erzähler nämlich hat die »Freyheit, bald größere, bald kleinere Sprünge zu thun, mehrere Momente, und oft ganze Reihen derselben, Tage, Monate, Jahre zu überhüpfen« (HGE 247); Engel geht es hier um eine allwissende Erzählperspektive. Obgleich der Erzähler eine Freiheit besitzt, die dem Dialogisten, der ja erst das Werden der Handlung nach und nach beschreiben kann, nicht möglich ist, kann die Erzählung »nie eine so specielle, bestimmte, vollständige Idee geben, als das Gespräch« (HGE 233).

Welche Folgerungen ergeben sich daraus? Weil »das Individuelle«, so Engels Argument, »noch etwas anders, als eine Summe allgemeiner abstrakter Eigenschaften ist« (HGE 238), folgt erstens, daß »im Gespräche weit mehr Handlung möglich sey, als in einer Erzehlung«; zweitens, daß »die dialogische Form zur Schilderung von Charakteren unendlich fähiger, als die erzehlende sey«; und drittens, »daß ein dramatischer Dichter noch immer Erfinder bleibe, wenn er gleich seinen Plan aus einem erzehlenden borgt« (HGE 245). Neues wird geschaffen, wenn der dramatische Schriftsteller Charaktere und Begebenheiten verändert und diese Veränderungen im Dialog vergegenwärtigt. Aus den Vorzügen der Erzählung, nämlich Verallgemeinerung und Abstraktion, folgt, so Engel, daß der Erzähler »mehr, als der Dialogist, auf einen bestimmten Gesichtspunkt, auf eine gewisse festgesetzte Absicht« hin arbeiten kann (HGE 249). Dadurch ist er in der Lage, moralische, politische oder philosophische Absichten, die einen übergeordneten Standpunkt voraussetzen, mitzuteilen.

Aus dieser Gegenüberstellung ist zu erkennen, daß die dialogische Handlung nicht primär auf einen moralphilosophischen Gehalt zielt.[49] Vielmehr

dernen ›psycho-narration‹. Vgl. Winter: Dialog und Dialogroman der Aufklärung, S.130 und Christoph Blatter: Johann Jakob Engel (1741–1802). Wegbereiter der modernen Erzählkunst. Bern, Berlin u. a. 1993, S. 41–44.

49 Vgl. demgegenüber Bachmann-Medicks Darstellung, Anm. 8 und 28.

bewirkt das Fehlen einer vorausgesetzten Idee, die moralische, philosophische usw. Absichten ja überhaupt erst ermöglicht, also das Fehlen der Verallgemeinerung etwa in Form eines kommentierenden Chors, daß – so Engel im Anschluß an Lessing – »die Intuition des moralischen Satzes verschwinden würde« (HGE 252). Lessing gegenüber rechtfertigt Engel das durch den Erhalt der poetischen Qualität des Dramas. Der Dichter nämlich müßte, um den moralischen Satz zu wahren,

> […] ganze zur Handlung gehörige Scenen in bloße Erzehlungen zusammenfassen, oder nur sehr unvollkommen errathen lassen; er müßte in denjenigen Scenen, die er uns wirklich vors Auge brächte, den Charakteren zu vieles von ihrem Detail, und folglich von ihrer Wahrheit, von ihrem Leben nehmen. […] er müßte in aller Absicht ein sehr mittelmäßiges und verstümmeltes Drama machen, wenn allenthalben seine Eine Wahrheit, oder seine Eine Lehre hindurchschimmern, wenn uns alles auf sie hinweisen sollte. (HGE 252)

Die Abgrenzung der (dialogischen) Handlung gegenüber der Erzählung gewinnt ihre Brisanz durch Engels popularphilosophische Zielsetzung. Engel nämlich legt der Erzählung Komponenten zeitgenössischer (schul-)philosophischer Moral und Wahrheitsfindung zugrunde: abstrakte Gedankenführung, allgemeiner aus der Vernunft abgeleiteter Anspruch und Distanzierung von der individuellen seelischen Entwicklung. Der dramatische Dialog soll demgegenüber etwas einbringen, was die Erzählung nicht erfaßt, nämlich die Entfaltung der seelischen Handlung mit ihren Sprüngen, Übergängen und auch Irrwegen. Die Konturierung des dramatischen Dialogs gegenüber der Erzählung vollzieht sich so in Analogie zum popularphilosophischen Einwand gegen die abstrahierende Moral der Schulphilosophie. Das aber bedeutet, daß der Gegensatz zwischen (Schul-)Philosophie und dramatischer Dichtung auf die poetologische Ebene übertragen und gattungstheoretisch ausgewertet wird.

Engels Gegenüberstellung von Gespräch bzw. Dialog und Erzählung ist als Beitrag zu den im 18. Jahrhundert geführten Debatten über die Legitimation des Romans zu lesen. Wie an seinem Roman *Lorenz Stark* zu zeigen sein wird, verzichtet Engel aber keineswegs auf die Erzählung. In seinen Ausführungen über *Handlung, Gespräch und Erzehlung* fehlen jedwede konkreten Anwendungsvorschläge. Die einleitenden Bemerkungen zeigen jedoch, daß er eine Mischform von erzählenden und dialogischen Elementen zugrunde legt; Ziel nämlich sei es, »mit den wesentlichen Eigenschaften jeder Gattung bekannt [zu] machen, die ihr in allen ihren Vermischungen bleiben, und dann noch […] mit den besondern Eigenschaften, die jede Gattung in jeder neuen Vermischung

annimmt« (HGE 181).[50] Ähnlich schreibt Engel in seiner 1773 entstandenen Gessner-Rezension beiden ›Vortragsarten‹, ›Gespräch‹ und ›Erzählung‹, nicht nur »ihre eigenen Vollkommenheiten« zu, sofern sich »in einer jeden schlecht und vortrefflich seyn lässt«, sondern auch »ihre eigenen Gegenstände, die sich in einer andern Art weniger ausnehmen würden.«[51] Im Kontext der popularphilosophischen Problematik erscheint Engels angestrebte Vermischung von Gespräch und Erzählung wiederum als Brückenschlag zwischen dem individuellen, psychologisch bestimmten Standpunkt der Popularphilosophie und den Forderungen (schul-)philosophischer Moral.[52] Das Oszillieren des Dialogs zwischen Vernunftanspruch und individueller, affektbedingter Entwicklung wird auf diese Weise als Ganzes nochmals in ein Spannungsverhältnis gesetzt zu den distanzierenden Möglichkeiten der Erzählung.

IV.

Die Entstehungsgeschichte von Engels Roman reicht bis in die Zeit der Abfassung seines dichtungstheoretischen Aufsatzes zurück. Engel wollte zuerst ein Lustspiel mit dem Titel ›Der deutsche Hausvater‹ schreiben, das 1776 fast fertig war. Mit der Figur des Hausvaters, die der Protagonist Lorenz Stark verkörpert, greift Engel eine Thematik auf, die sich in vielen Dramen seiner Zeit wiederfindet, nämlich den Konflikt um eine nicht standesgemäße Heirat. Unter diesem Aspekt wird Engels Dialogroman immer wieder verglichen mit

50 Rolf Tarot beobachtet im *Lorenz Stark* eine »Versöhnung von Gespräch und Erzählung«. Ders.: Drama – Roman – Dramatischer Roman: Bemerkungen zur Darstellung von Unmittelbarkeit und Innerlichkeit in Theorie und Dichtung des 18. Jahrhunderts. In: Linda Dietrick and David G. John (Hg.): Momentum dramaticum. Festschrift for Eckehard Catholy. University of Waterloo 1990, S. 241–269, hier S. 255.

51 Engel: Salomon Gessners Schriften. Fünfter Band. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Bd. 14 (1773) 1. St. S. 80–105, hier S. 100.

52 Für Voss hingegen liegt darin der »ungelöste Rest in Engels Theorie«; Engel stelle »einerseits das ›pragmatische Erzählen‹ positiv dem […] rein additiv-chronikalischen Erzählen« gegenüber, andererseits aber spiele er die »Möglichkeiten des Gesprächs als die, mittels derer eigentlich das ›Werden‹ einer Handlung gegenwärtig werde, gegen das Erzählen überhaupt aus«. Ders.: Nachwort, S. 116. Tarot löst diese Engel unterstellte »Inkonsequenz« mit dem Hinweis auf die Unmittelbarkeit der erzählenden Passagen durch den »Verzicht auf Ausprägung eines fingierten Aussagesubjekts als Instanz der Mittelbarkeit«. Ders.: Drama – Roman, Dramatischer Roman, S. 257.

Denis Diderots Rührdrama *Le père de famille*, das Lessing 1760 übersetzte, und Otto von Gemmingens Stück *Der teutsche Hausvater*, dessen Erscheinen Engel 1780 bewogen haben soll, sein eigenes Manuskript zu einem Roman umzuarbeiten.[53]

Der popularphilosophische Aspekt des 1806 erschienenen Dialogromans *Herr Lorenz Stark* wird in der Forschung häufig übergangen oder, wie bei Heinz, auf ›Vernunftorientierung und Ausgeglichenheit‹ der Titelfigur reduziert.[54] Gefragt wird, inwieweit Engel das in Blanckenburgs *Versuch über den Roman* geforderte ›Werden‹ des Charakters einlöst[55] und ob er als »Wegbereiter der modernen Erzählkunst«, als »Vorläufer« der ›Objektivität‹ Spielhagens, geltend gemacht werden kann.[56] Diese Fragen sollen nun auf Basis des popularphilosophischen Gehalts des Romans aufgegriffen werden.

Den Ausgangspunkt bildet die Bestimmung der Handlung im Roman. Lorenz Stark ist – zumindest auf den ersten Blick – ein Mann fester Prinzipien und Grundsätze, was schon in seinem häufigen Gebrauch von Sprichwörtern und Allerweltsweisheiten zum Ausdruck kommt. So kritisiert er beispielsweise die Art und Weise, wie sein Sohn mit Geld umgeht: »Ein jeder freilich nach seinem Geschmack!« (LS 28 f.).[57] Über den Umgang mit Frauen heißt es: »Ein

53 Zur Entstehungsgeschichte vgl. Winter: Dialog und Dialogroman, S. 153–156.

54 Jutta Heinz: Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall, S. 245: »im Bekenntnis zu Tätigkeit und Familie ist das popularphilosophische Lebensziel der seelisch ausgeglichenen, vernunftorientierten, tätigen Existenz erreicht. (Ein Sieg der Trivialität letztendlich)«.

55 Einen Überblick über die ältere Forschung gibt Voss in seinem *Nachwort*, S. 116–122. Zur gegenwärtigen Diskussion vgl. Tarot: Drama – Roman – Dramatischer Roman, S. 263 und Blatter: Johann Jakob Engel (1741– 1802), S. 131. »Gemessen an Blanckenburgs theoretischen Forderungen bezüglich der Darstellung«, nämlich »Unmittelbarkeit und Innerlichkeit«, so Tarot, erfülle »Engels Roman diese weit eher als der *Agathon*, der wesentlich mehr ›Erzählung‹ und ungleich mehr Mittelbarkeit (Tempuswechsel) aufweist als *Herr Lorenz Stark*.« Engel aber führe »lediglich eine ›veränderte Denkungsart‹ (LS 368)« vor, während »Wieland einen *werdenden* Charakter« zeige; letzteres werte »Blanckenburg für die Gattung des Romans offensichtlich höher […] als die hohen Anteile an Mittelbarkeit im *Agathon*.« Blatter sieht die Gemeinsamkeit von Blanckenburg und Engel »in der poetologischen Entwicklung der modernen Erzählkunst, welche die Darstellung von Unmittelbarkeit und Innerlichkeit fokussiert.« Dies sei »nicht zuletzt als eine Konsequenz aus der Forderung nach ›naturwahrer‹ Dichtung anzusehen«.

56 Nach Blatter betrifft das vor allem die »Darstellung von *Unmittelbarkeit*«. Ders.: Johann Jakob Engel, S. 133.

57 Engel: Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde. In: Schriften. Bd. 12. Frankfurt/M. 1971 [= Faksimile-Druck der Ausgabe Berlin 1806]. Im folgenden wird der Roman zitiert mit der Abkürzung LS.

Mann muß Mann seyn; er muß ein Herz von Stahl und Eisen haben. – Immer liebreich, nie verliebt: ist die Regel« (LS 35). Die Prinzipien, die sich in den Sprichwörtern ausdrücken, setzen immer schon eine bestimmte Wahrheit oder eine vom Einzelfall unabhängige Einsicht voraus.

In der dialogischen Auseinandersetzung mit anderen Figuren, vornehmlich seiner Familie, verändert Stark seine Absichten jedoch immer wieder und gibt der Handlung so oft einen unerwarteten Verlauf. Gerade in der Abänderung und Aufgabe anfänglich gefaßter Vorsätze oder Erwartungen wird in der Konzeption der Figur eine Spannung sichtbar, die mit dem Gegensatz zwischen einer an die Schulphilosophie erinnernden Prinzipienreiterei und dem eklektischen und selbstdenkerischen Standpunkt der Popularphilosophen vergleichbar ist.

Dies sei an zwei Beispielen erläutert, in deren Zentrum jeweils ein Vater-Sohn-Konflikt steht. Der Sohn Karl, der im elterlichen Geschäft arbeitet, wirft seinem Vater, dem alten Stark, zu große Freigebigkeit gegenüber seinen Gläubigern und übertriebene Sparsamkeit im Kleinen vor, während sein Vater ihn der Verschwendungssucht bezichtigt. Als Karl wegen des anhaltenden Streits die Stadt verlassen will, entwerfen die übrigen Familienmitglieder einen regelrechten Schlachtplan, um den Vater zu überreden, mit Karl zu sprechen und ihn zum Bleiben zu bewegen. Dieser Plan enthält eine wohlüberlegte Reihenfolge, in der auf den Vater Einfluß genommen wird. Die Taktik scheint zunächst aufzugehen, der alte Stark spricht mit Karl; anstatt ihn aber von seinem Vorhaben abzubringen, wie es die Familie erwartet, muntert er ihn geradezu auf, fortzugehen und bietet ihm dafür sogar seine Hilfe an. Konsterniert über die unerwartete Reaktion des Vaters schafft es der Sohn nicht, Abschied zu nehmen und schiebt eine Krankheit vor. Während Stark die Pläne der Familie durchkreuzt, werden deren Ziele dennoch erreicht. Die Veränderung von Starks Verhalten zieht das unerwartete Verhalten seines Sohnes nach sich. Unabhängig von den ursprünglichen, rational gefaßten Plänen werden die Absichten der einzelnen Familienmitglieder ineinander verkehrt.

Ein weiteres Mal reagiert Stark in unvorhergesehener Weise. Diesmal geht es um den zentralen Konflikt, nämlich den Wunsch des Sohnes, die Witwe Lyk zu heiraten. Sie scheint dem alten Stark wegen ihrer zwei Kinder, ihres fortgeschrittenen Alters – sie ist 24 oder 25 Jahre alt –, des verlorenen Vermögens und des ihr anhaftenden Rufs der Verschwendungssucht keine akzeptable Partie. Der Rest der Familie jedoch steht auf der Seite des Sohns und ist bemüht, die Vorurteile des Vaters gegenüber der Witwe nach und nach aus dem Weg zu

räumen. Dabei kommt der Tochter eine herausragende Rolle zu; ihr Einfluß nämlich beruht darauf, daß Stark glaubt, »nicht bloß sein Fleisch und sein Blut, sondern auch sein Herz und seine Seele in ihr zu finden« (LS 82). Entscheidend ist nicht allein, daß Stark seine ursprüngliche Absicht letztlich ändert und der Heirat des Sohnes mit der Witwe zustimmt, sondern daß die Änderungen seiner Haltung nicht primär durch rationale Überlegung, sondern durch äußere Einflußnahme im Bereich seiner Empfindungen und Gefühle erfolgen. So heißt es über die Tochter, daß sie »mit sichrer Hand alle die Saiten anschlug, die sie in dem Herzen des Vaters als die empfindlichsten kannte« (LS 264). Auch der Doktor, Starks Schwiegersohn, wartet auf diejenigen Augenblicke, in denen »das Herz des Alten für Eindrücke des Angenehmen und Guten […] offen« war (LS 155).

Der Ausgang ist bis zuletzt offen, da Stark seine ablehnende Haltung zunächst nicht aufgibt. Zu dieser Unbestimmtheit tragen auch die Alternativen bei, die sich der Sohn für die möglichen Reaktionen der Witwe und des Vaters zurechtlegt. Im entscheidenden Gespräch mit dem Sohn bemängelt Stark die fehlenden Voraussetzungen für eine »herzliche Leidenschaft«, für die »eigentliche innige Liebe, die bis in das Alter ausdauren« könne (LS 388). Aber Karl durchschaut den Vater: »Sie reden da nicht aus Ihrer eigenen Seele, mein Vater; unmöglich!« (LS 391). Karl erahnt die äußerlich unsichtbare, psychologische Entwicklung des Vaters, der in seinem Inneren bereits umgestimmt ist.

Die Handlung, wonach Stark die Heirat seines Sohns mit der Witwe erst im letzten Moment akzeptiert, schreitet nicht nur durch gezielte Einwirkung der Dialogpartner auf seine Empfindungen voran. Stark wird in einem Gespräch des Doktors mit einem seiner Gläubiger und Nachbarn der Lykschen Familie vor Augen geführt, daß nicht die Witwe das Vermögen der Familie verschwendete, sondern deren Mann. Stark läßt sich hier durch ein rationales Argument überzeugen. Die Dialoge haben die Funktion, die moralischen Grundsätze Starks zu verändern und auf diese Weise mit dem (individuellen) Wunsch des Sohnes zu versöhnen. Insbesondere indem Starks eigene Absichten äußerlich in seinen Worten nicht zu erkennen sind, wird deutlich, daß sich die eigentliche Handlung, welche die Veränderung seiner Grundsätze betrifft, auf einer psychologischen Ebene abspielt. Dem entspricht auch Starks äußerlich neutrales Verhalten angesichts der Parallelhandlung im Fall Wrakers, der ebenso eine Witwe mit Kindern ehelichen will.

Die verschiedenen Einflüsse, denen Stark ausgesetzt wird, zeigen, daß sich die Handlung nicht nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung fortentwik-

kelt, sondern vielmehr durch ›konspiratives‹ ›Zusammentreffen‹ einander widersprechender bzw. sich ergänzender Aspekte. Dazu gehört auch der dialogische Schlagabtausch zwischen der Tochter und ihrem Ehemann, die sich gegenseitig über die Liebe zwischen der Witwe und dem Bruder verständigen (vgl. Kap. XV).

Die (popularphilosophische) Verbindung von allgemeiner Moral und individuellem Selbstdenken zeigt sich auch in der Sprache. Die erzählenden Teile besitzen allgemeinen und kommentierenden Charakter. Beispielhaft demonstriert das Karls Verärgerung über die Vorwürfe, die ihm der Vater in Anwesenheit eines Dritten, seines Gläubigers Specht, gemacht hat. Dialogisch konzipiertes Selbstgespräch und korrigierend-wertender Kommentar wechseln einander ab:

> Mich der Verachtung, dem Spott, dem bittersten Hohngelächter Preis zu geben; und das auf eine so hämische, so gesuchte, so recht ausgekünstelte Art!
> Auf eine freilich ärgerliche, aber dem Alten nun einmal gewöhnliche, und hier von selbst sich darbietende Art, wobei doch, wie sonst immer, der Ehre und des guten Namens geschont ward. –
> Mir in dem Augenblicke, wo ich mich hinsetze und für ihn arbeite, so grundlose, so aus der Luft gegriffne, so abscheuliche Vorwürfe zu machen!
> Grundlos nun in der That, wenigstens was Spiel und was Nachtschwärmen betraf; aber darum nicht aus der Luft gegriffen: denn unmöglich konnte der Vater von den jetzigen geheimen Gängen des Sohns anders, als nach Ähnlichkeit der ehemaligen, urtheilen; und so waren sie, in seinen Gedanken, noch immer auf die Caffeehäuser und zum Spieltisch gerichtet. – Daß jetzt wirklich die müßigen Augenblicke des Sohns, und mitunter auch halbe Nächte, zu sehr lobenswürdigen, sehr edlen Handlungen verwandt wurden: das war niemanden weniger, als dem Vater, bekannt; und diese lobenswürdigen, edlen Handlungen hatten auch so ein gewisses Aber, daß sie der Sohn für keinen Preis dem Alten hätte wollen bekannt werden lassen. – (LS 37 ff.)

Die Verärgerung, die im Selbstgespräch Karls zum Ausdruck kommt, wird vom Erzähler relativiert, zum einen mit dem Wissen um Karls tatsächliches, früheres Verhalten, zum anderen mit dem Hinweis darauf, daß dem Vater die jetzige Beschäftigung Karls, nämlich der Witwe bei ihren Geschäften Hilfe zu leisten, verborgen geblieben war.

Um das Neue der Engelschen Handlungskonzeption weiter zu verdeutlichen, ist ein Vergleich mit Diderots *Père de famille* und Gemmingens *Der teutsche Hausvater* aufschlußreich. In beiden Stücken geht es ebenso um eine nicht standesgemäße Verbindung. Bei Diderot aber beruht die schließliche Akzeptanz

der Verbindung auf einer zunächst ungeklärten Identität, d. h. die Beziehung stellt sich letztlich doch als standesgemäß heraus: Sophia ist die Nichte des Komturs.[58] Der Konflikt wird somit durch einen Rückfall in die Ständeklausel gelöst. Bei Gemmingen wird Lottchen, die Tochter eines Malers, akzeptiert, weil der Hausvater die Versprechungen seines Sohnes und dessen Ehrlichkeit über den gesellschaftlichen Stand stellt. Er weist den Sohn zurecht: »Dein Stand hebt die Verbindlichkeiten des ehrlichen Mannes nicht auf.«[59] Hier geschieht die Konfliktlösung durch die Berufung auf die bürgerliche Moral- und Tugendvorstellung. In Engels Dialogroman hingegen beruhen die Handlungen bzw. Konfliktlösungen vorwiegend auf psychologischen Entwicklungen und sind durch Empfindungen motiviert, bevor sie rational umgesetzt werden. Dies entspricht wiederum Engels poetologischer Konzeption der Handlung, die ihren Ort in der denkenden *und* empfindenden Seele findet.

Die Perspektive der Popularphilosophie wird erhellt durch den Vergleich mit Blanckenburg; zugleich zeigt sich darin die Modernität des Stücks im Hinblick auf die Lebenswelt. Im Zuge seiner Abkehr vom vollkommenen hin zum ›werdenden‹, sich vervollkommnenden Charakter gibt auch Blanckenburg den Empfindungen den Vorrang gegenüber den Begebenheiten. Blanckenburg gründet den ›werdenden‹ Charakter auf ein Modell, das Empfindungen und Begebenheiten in ein »Verhältnis« von »Ursach und Wirkung« faßt,[60] um aus der dem Geschehen unterlegten Gesetzmäßigkeit die Providenz der Handlung ablesen zu können: wenn wir »jede Wirkung gegen ihre Ursache abzuwiegen wissen: so werden wir uns, wenn gewisse Ursachen in uns zutreffen, uns gegen sie in Schutz zu setzen vermögen. Wir werden das Übel vermeiden können […]«.[61] Blanckenburg fällt hier in ein rationalistisches Denkmuster zurück, dem aber sein Beispiel, Wielands *Agathon*, schon nicht mehr folgt.[62]

58 Vgl. das Motiv der Anagnorisis im zwölften und letzten Auftritt des fünften Aufzugs.

59 Otto von Gemmingen: Der deutsche Hausvater. Ein Schauspiel. Mannheim 1782, S. 78.

60 Vgl. Friedrich von Blanckenburg: Versuch über den Roman (1774) [= Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774]. Hg. von Eberhard Lämmert. Stuttgart 1965, S. 314.

61 Ebd., S. 293.

62 Dies ist die nahezu einhellige Meinung der Forschung; vgl. etwa Horst Thomé: Roman und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Vorgeschichte der deutschen Klassik. Frankfurt, Bern, Las Vegas 1978, S. 225 sowie meine Ausführungen in: Sieglinde Grimm: Sprache der Existenz. Tübingen, Basel 2003, S. 38, bes. Anm. 167. Tarot jedoch geht davon aus, daß »Wieland einen *werdenden* Charakter« zeigt, wie ihn Blanckenburg beschreibt. Ders.: Drama – Roman – Dramatischer Roman, S. 263. Vgl. auch oben Anm. 55.

Engel geht gerade darin über Blanckenburg hinaus, daß er die Vorhersagbarkeit ausschließt. Hierin liegt der lebensweltliche Impuls seines popularphilosophischen Ansatzes. Durch den ›konspirativen‹ Handlungsverlauf wird die Einordnung des ›Werdens‹ in ein Raster von Ursache und Wirkung von vornherein verhindert. Eingelöst wird das im Verhalten Starks. Das providentielle Moment bleibt bei Engel aus, wenngleich auch nicht von einem offenen Ausgang die Rede sein kann. Blatters Deutung der Blanckenburgschen Forderung, die ›innere Geschichte eines Charakters‹ auf Basis der ›Naturwahrheit‹ darzustellen,[63] verlangt die Abgrenzung von einem kausalen Naturbegriff.

V.

Engels Popularphilosophie läuft somit weder auf ein bloßes Ratgeber- und Lebenshilfeschrifttum noch auf eine Simplifizierung allzu abstrakter philosophischer Theorien hinaus.[64] Statt dessen stellt die popularphilosophische Haltung einen inhaltlichen Einwand gegen die Schulphilosophie dar. Dieser Einwand, dessen Kern im Erkenntnisanspruch der Empfindungen liegt, wird auf dem Gebiet der Poetologie und in der Dichtung formuliert. Das hat zur Konsequenz, daß die Auseinandersetzung mit den Zielen der Popularphilosophie für Engels Dichtung und Dichtungstheorie konstitutive Bedeutung erhält. Dichtung und (dialogische) Poetologie bieten einen Raum, in dem die Kritik am Rationalismus der Schulphilosophie überhaupt erst formuliert werden kann.

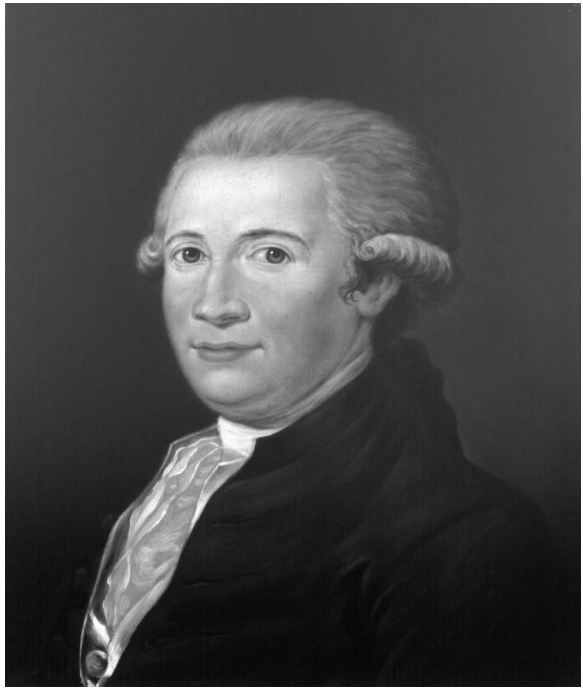
Versteht man die Popularphilosophie als Vorwegnahme der späteren Lebensphilosophie oder Lebensweltproblematik, so ist ausblickend zu fragen, ob die popularphilosophische Kritik am Dogmatismus der Schulphilosophie im Kantischen Kritizismus aufgeht, oder ob sie durch Idealismus und Romantik überrollt wird, die das bei Kant in seine Grenzen verwiesene Subjekt in eine auf es selbst gegründete Totalität wenden.[65] Zu vermuten ist, daß Idealismus und Romantik mit ihren wenngleich in verschiedener Weise begründeten Ein-

63 Vgl. Anm. 55.

64 Vgl. Anm. 5 und 8.

65 Vgl. dazu die Diskussion bei Horst Dreitzel: Zur Entwicklung und Eigenart der ›eklektischen Philosophie‹. In: Zeitschrift für historische Forschung 18 (1991), S. 281–343, bes. S. 296–305 und S. 341–343.

heitsvisionen den Bestrebungen der Popularphilosophen gewissermaßen den Wind aus den Segeln nehmen. Erst mit dem Kippen der idealistischen Projekte kommt die von der Popularphilosophie vorgedachte lebensphilosophische und lebensweltliche Bewußtwerdung wieder auf. Der Grund dafür wäre darin zu vermuten, daß diese Einheitsmodelle selbst von rationalistischen Konzepten durchdrungen sind, die im 19. Jahrhundert eine um so stärkere Gegenbewegung provozieren. Allein anhand der Perspektive, wie Husserl sie beispielhaft vorführt, wenn er die Lebensweltproblematik mit Blick auf ihre Anfänge im 17. und 18. Jahrhundert zurückverfolgt, kann die eigentliche Bedeutung der Popularphilosophie ins rechte Licht gerückt werden.



Ferdinand Collmann, nach Anton Graf: *Johann Jakob Engel*, Öl auf Leinwand, 1789.
Halberstadt, Gleimhaus, Inv. A/63